Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 33

Artikel: Am Waldteich

Autor: Scheurer, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Waldteich.

Von Robert Scheurer.

Dir, stilles Wasser, bin ich allzeit hold,
Das mitten in des Waldes lausch'gem Düster
Geruhsam träumet in des Mittags Gold,
Umspielt von heimlichtrautem Schilfgeflüster!

In Himmelsreine liegt auf dir der Schnee
Der lilienweißen, milden Wasserrosen
Wie eingestickt von einer Zauberfee
Ins Blättergrün, das Wellchen sanft umkosen.

Libellen tanzen flimmernd über dir
Blaugolden ihren ewiggleichen Reigen,
Und Bienensummen weist im Buschgewirr,
Daß beerenschwer sich dort die Ranken neigen.

In hoher Tannen feierstiller Hut
Liegst du, ein dunkler, unbewegter Spiegel,
Und ist mir grad, in deiner Rätselflut
Ruh' tief verborgen allen Schicksals Siegel.

Du mahnst an einer ernsten Seele Licht,
Das mir einst winkt' zu treuem Lebensbunde;
Doch ach, mein Jugendaug' erkannte nicht
Den Diamanten auf dem dunkeln Grunde!

Das Orgelkonzert.

Von Roland Bürki.

Der letzte Tag meiner Ferien. Das Postauto hat mich vom Schwarzsee her nach Freiburg gebracht.

Menschen eilen, Karren rasseln, Trams und Velos läuten, Autos rasen, weiße Staubwolken hinter sich aufwirbelnd.

Müde schlendere ich in der Mittagsglut dahin.

Da sieh'! Wie eine rettende Insel steht plötzlich die Kathedrale vor mir. Wie ich das schöne Tor betrachte, fällt mir ein Anschlag auf: Concert d'orgue, aujourd'hui deux heures.

Genug. — Abgeschlossen von dem Lärm der Welt. Stille Erwartung. Ein Bündel Sonnenstrahlen bricht golden durch ein Fenster, legt bunte Farben auf den Boden. Andächtige Gesichter, Reihe an Reihe.

Voll und frisch fällt die Orgel ein und reißt mich mit einer Flut von Tönen aus tiefem Sinnen. Bänke und Menschen verschwinden. Ich sehe nur vor und neben mir aufstrebende, gotische Säulen und weite Bogen. Ich werde emporgetragen in reine, lichte Höhen. Engelchöre jubeln im strahlenden Himmel.

Immer das gleiche Thema kehrt wieder, bald im Sopran, bald im Baß, umrieselt und umsprudelt, immer drängender, konzentrierter, und zuletzt alles in einen jubelnden Satz zusammenfassend.

Und nun der Gegensatz im zweiten Stück: Düster, schwer schleichen die Akkorde. Nacht. Die Sterne funkeln. Ruhig schläft die Erde. Ein Atem Gottes wehet linde über Felder, Dächer, Gärten. Ein stiller, tiefer Traum.

In weiter Ferne nur löst leis sich eine Stimme, einsam, warm und süß wie eine Flöte. Langsam schwillt sie an und steigt und steigt, in schwerer Sehnsucht von der Erdenlast sich losringend, bittend, wie die Goetheworte:

„Süßer Friede, komm'
Ach komm' in meine Brust."

Und Friede träufelt nieder, erquickt die Seele in der Harmonie mit Gott.

Und wieder folgt ein ernstes Stück: Dumpfe Glockentöne klingen klagend, schwer und bang. Ein düsterer Zug von schwarzgekleideten Menschen schreitet still der Kirche zu. Um Trost und Hilfe flehen sie, die Trauernden und Klagenden. Und Trost und Hilfe kommen. Da strömen glanzvolle Töne aus überirdischer Welt auf uns herab, wie Licht aus den Wolken auf Rembrandtschen Landschaften, erquickende, perlende Tautropfen des Himmels. Dürstend saugen unsere Seelen diese köstlich reine Gabe ein. Gestärkt gehen wir nach Hause.

Ein anderes Bild hat die Musik in meiner Phantasie noch hergezaubert: Sonntagnachmittag im Sommer. Großmutter sitzt allein im Stübchen, bei blühenden Geranien am Fenster. Die Brille auf der Nase, liest sie in der Bibel. Still ist es ringsumher. Nur eine Fliege surrt hin und wieder an der Wand.

Da springt die Türe auf. Der lichte Sommer strömt herein. Und wie ein Schmetterling fliegt ein kleines Mädchen mit wilden Locken und glänzenden Augen der Großmutter auf den Schoß. Von blumiger Wiese hat ihr die Kleine einen bunten Strauß mitgebracht. Das musiziert und duftet und blüht in allen Farben: Hier ein leidenschaftliches Aufflackern von Mohn und roten Rosen, dort ein sattes Gelb, ein still verhalten Leuchten, und hier ein lichtes Blau und dort ein weißes Blümchen. Würziger Heuduft, Käfergebrumm und Mückengesumm in Baß und Mittelstimmen.

Die letzte Nummer noch: Der Abend naht. Gewitterschwüle lastet auf den Feldern. Dick und warm ist die Luft. Ich fühle mich eingeengt, unruhig. Die Spannung wächst, zerwühlt mich. Die Töne wollen nicht fließen. Sie hocken, und sie brüten.

Da horch! Dort hinterm Wald aus dunkler Wolke ein fernes Rollen. Ein zweites, diesmal stärker, ein Grollen, grimmig, schwarz und dumpf. Und jetzt entladet sich die Spannung. Die Töne brausen hervor. Die Erde zittert. Der Donner rollt. Krachend, berstend stürzen rings die Säulen und Mauern ein. Es ist wie das jüngste Gericht. Ich weiß nicht, wo ich mich halten soll. Doch in der höchsten Not reicht Gott uns die Hand. Stark und zuversichtlich singt der Alt und bleibt durch alles Donnern tief sich immer gleich. Vertrauend klammern wir uns fest an ihn. Durch alle Gefahr hilft er. Ich sehe eine Familie um den Tisch beim trüben Ampelschein versammelt. Draußen tobt das Gewitter. Der Regen trommelt an die Scheiben. Alle haben die Hände gefaltet. Der Vater liest aus der Bibel: Wer im Schutze des Höchsten steht und im Schatten des Allmächtigen sitzt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

Trost und Stärkung schöpfen alle.

Endlich verfliegen die schwarzen Wolken, ein unwilliges Brummen noch, und befreit atmet die ganze Natur auf. Abgewälzt ist die fürchterliche Last, und ruhig sinkt die Nacht.

Still und in tiefer Stimmung verlasse ich die Kirche. Ich höre die laute Welt nicht. Wie im Traume schreite ich den Lärm dahin. Mir ist, als nehme ich etwas mit, eine Kraft und eine Zuversicht, hinaus in das laute, rasche Leben.

Der Flüchtling im Backtrog.

(Eine Fazetie aus dem Tessin von Walter Keller.)

Es war einst ein Soldat. Der hatte zwei Jahre lang als Freiwilliger gedient und als die Zeit um war, wollte er wieder nach Hause zurückkehren. Unterwegs überraschte ihn ein starkes Gewitter und er suchte Obdach unter einer Hütte. Mittlerweile fuhr es fort zu donnern und in Strömen zu regnen und der arme Soldat stand da und wartete mißvergnügt, ob das Wetter endlich wieder besser würde. Und wie er so trübselig in das Unwetter hinaus blickte, kam etwas Kleines, Schwarzes auf ihn zugelaufen. Als er genauer zuschaute, sah er, daß es ein Rabe war. Er nahm ihn freundlich auf den Finger und sprach zu ihm: „Du sollst mir auf der Reise Gesellschaft leisten."